Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 10 | Berlin, Oktober 1928 | 27. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von D. Hesselbacher. — Zwei Reformationsdramen. 2. Von Lothar H. Br. Schmidt. — Elsaß-Lothringen. Von Michaelis. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Briefkasten. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Die Menschheitsführer standen vor dem Antlitz des Ewigen. Aus verborgenen Tiefen heraus tönte eine Stimme: „Wie wollt ihr die Menschenwelt erlösen?“

Einer stand auf und rief: „Durch die Macht, die sie alle zu einer großen Einheit zusammenzwingt!“ Und sein Antlitz war von Erz. Aber als er stolz um sich schaute, rief die Stimme: „Schau!“ Und um ihn herum fuhren aus der Erde Fäuste, die waren mit Eisenhandschuhen gepanzert — und sie schlugen aufeinander. Und ein Stöhnen und Schreien scholl über das Erdrund. Da knickte der Stolze zusammen.

Ein anderer rief: „Durch die Weisheit, die ich lehre von allem, was in der Unendlichkeit ist an Gesetz und Ordnung, und mit der ich alles denke, was in ihren Herzen sich regt an Verlangen. Und wieder rief die Stimme: „Schau!“ Da stiegen aus der Erde bunte Bilder, aber schwankend und unerkennbar, ineinander fließend und auseinander schwebend. Und sie kamen in drängender Fülle, bis ein Wirren von Farben und Umrissen war, das niemand deuten konnte. Und Stimmen riefen: „Deute, deute, daß wir verstehen!“ Da neigte er sein Haupt und verstummte.

Ein Dritter kam: „Durch eine große Liebe, mit der ich jedes Menschenleben umfange!“ Aber über den Erdkreis kam einer, der hatte ein wundersames Leuchten auf dem Gesicht und seine Hände breitete er segnend aus. Da flogen mit einem Male Steine über ihn wie Hagelwetter, und er brach in die Knie — und ein riesenhaftes Kreuz wuchs ihm bis in die Tiefen des Himmels. „Kannst du Verfolgung nehmen für deine Liebe?“ rief die Stimme. Da wurde sein Antlitz bleich, und er ging hinweg.

Ein Vierter richtete seine Augen gen Himmel. „Ich werde mit einem großen Glauben an die Zukunft der Menschheit meinen Brüdern dienen in allem ihrem Torenwesen und in ihrem Irren und Fehlen!“ Aber es erschien ein weites Meer, auf dem die Wellen kamen und übereinander sich hoben und einander verschlangen, in ewig gleichem Spiel.“ „Wo ist die Zukunft deiner Welt?“ fragte die Stimme. Da schlug er die Hände vor das Angesicht und weinte.

„Ist keiner, der die Hände legt an das Werk der Erlösung der Menschheit?“ fragte die Stimme wieder, und die großen Führer verstummten. Bis einer das Haupt erhob, und über seinen Augen lag ein schlichter Schein. Er sprach, aber nicht stolz und trotzig, sondern demütig und leise: „Durch einen großen Gehorsam.“

Da hörte man ein Jauchzen und Singen von Unzählbaren durch die Weiten der Unendlichkeit. Es war ein Choral, den Menschenohren nie zu hören bekommen. Und in der Herrlichkeit des goldenen Himmels erschien ein strahlendes Wort, das blitzte wie tausend Lichter und leuchtete wie tausend Sonnen. Und dies Wort hieß: „Dennoch!“ Und die Stimme rief aus unerforschlichen Gründen: „Durch den Gehorsam wird die Welt erlöst, durch den Gehorsam, der schweigend seine Wege geht. Dennoch — dennoch!“

Aus der Predigt beim Deutschen Pfarrertag in Karlsruhe, Deutsches Pfarrerblatt 39.

D. Karl Hesselbacher.

Zwei Reformationsdramen.

(Zweiter Teil.)

Nicht nur die Reformationsjubiläen sind Anlaß zu der großen Zahl der literarischen Erscheinungen, die die Reformation und die Gestalt D. Martin Luthers zum Gegenstand haben. Hier sind viel tiefere Gründe die Triebkräfte. In der Gegenwart ist die Sehnsucht nach Verinnerlichung, nach religiöser Deutung des Lebenssinnes lebendig. Unsere Zeit gleicht in dieser Beziehung der der Reformation. Die modernen Menschen erkennen oder ahnen wenigstens in Luther und seinen großen Freunden und Mitstreitern die führenden Geister ihrer suchenden Herzen. Tatsächlich vermag die Reformation Antwort zu geben auf die meisten religiösen und sittlichen Fragen, die uns bewegen. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn die Dichter den historischen Stoff aufgreifen und in die Gegenwart hineinstellen, entweder als Gegenwartserlebnisse wie Hanns Johsts „Propheten“, oder als Ereignisse vergangener Zeiten, die durch ihre lebendig fortwirkende, innere Kraft die Gegenwartsmenschen begeistern und in die höheren, göttlichen Sphären ziehen, wie Tim Kleins Reformationsfestspiel der Stadt Heilbronn „Dennoch bleib' ich“ (Heilbronn, Eugen Salzer).

Aus einem Vergleich der eben genannten Dramen kann man keine kritischen Folgerungen ziehen. Denn es handelt sich um zwei wesenhaft verschiedene künstlerische Produktionen. Die „Propheten“ von Johst sind das Werk eines Dichters, der die Form aus seinem Innern heraus gestaltet, während „Dennoch bleib' ich“ von Tim Klein das Werk eines Mannes ist, der die Form aus der scharfen Beobachtung der historischen Vorgänge gewinnt. Hanns Johst ist Dichter, Tim Klein Journalist und Kritiker, bekannt vor allem als der Mitherausgeber der „Zeitwende“. Die „Propheten“ sind ein Schauspiel, aufgebaut auf rein künstlerischen Fundamenten. „Dennoch bleib' ich“ ist ein Festspiel, das die Ereignisse im Volk, und zwar in einem bestimmten Volkskreis, möglichst historisch und nach der psychologischen Seite hin möglichst volkstümlich und zeitgebunden widerspiegelt. Der Aufbau ist daher auch verschieden. Johst dichtet Szenen, Klein malt Bilder. Sein Festspiel enthält elf Bilder mit einem Vor- und einem Zwischenspruch. Selbstverständlich muß ein Festspieldichter auch künstlerische Qualitäten besitzen; wie könnte er sonst die einzelnen Volkstypen scharf und überzeugend lebendig zeichnen.

36 sprechende Typen läßt Tim Klein auf der Festspielbühne aufmarschieren. Prachtvolle Gestalten aus dem Leben einer Kleinstadt im ausgehenden Mittelalter. Da

OKT 1928
PR. STAATSBIBLIOTHEK
(IV 52)

sind die Bürgermeister und die gestrengen Herren vom hohen Rat der Stadt, denen es nicht ganz geheuer wird unter den Wirkungen der Feuerpredigten Johann Lachmanns, des Heilbronner Reformators, und in der Zwickmühle zwischen den aufständischen Bauern und dem kaiserlichen Heer, denen das Wohl der Stadt, wie sie meinen, ganz allein am Herzen liegt und bei weitem näher als die reformatorische Wahrheit. Da sind die Schuster, die Weinbauern, die Mönche, der Baumeister, der Narr, der Patrizier, ein blasierter Müßiggänger, der doch noch heiter-edel in den Tod geht und dadurch ein wenig sich rehabilitiert. Da ist der ehemalige Hohenlohische Kanzler, ein scharfer Geist mit festem Willen. Da sind die Bauernobristen, nicht zuletzt der Götz von Berlichingen. Da sind der Quacksalber und ein Fahrender, ein kaiserlicher Gesandter und die schöne Goldschmiedin, ja sogar fehlt die schwarze Hofmännin nicht. Der Ort der Handlung ist Heilbronn und Flein, und nur Heilbronn und Flein, und die Zeit ist zwischen 1520 und 1528. Die Handlung und alle handelnden Personen sind zu keiner anderen Zeit und an keinem anderen Ort denkbar. Mit Hans von Schubert kann man hier sagen: Wenn irgend etwas aus diesem mittelalterlich-deutschen Milieu hervorgeht, „so ist es dieses seltsame Zusammenspiel von Innerlichkeit und Kraft, von innerem Friedensbedürfnis und äußerer Kampfesfreude, von persönlicher, seelischer Hingabe bis zur Selbstverlorenheit und von Freiheitsdrang im deutschen Wesen. Es ist die Gegensätzlichkeit, die unseren Widersachern so viel zu schaffen macht und ihnen unverständlich ist. Sie wirkt auch vielfach unharmonisch und anmutslos, aber sie hat uns Luther und die Welt der Reformation gegeben. Nur in den letzten Tiefen des Gemüts ließen sich die Erfahrungen machen, die zum Verständnis des Menschheitsevangelium führten und nur durch einen heldischen Kraftgeist, wie ihn der Willensmensch Luther und viele seiner Anhänger besaßen, ließ sich der Wahrheit eine Gasse brechen, die in die Freiheit führte".

*

Johann Lachmann ist eine dieser willensstarken Führerpersönlichkeiten. Seine Kraft hatte ihre Wurzeln in dem starken deutschen Glauben, den Luther wieder hervorgegraben hat.

„Lachmann: Es kommt nit drauf an, ob der Kaiser, sondern ob der Herrgott mit uns deutsch redt.

Halbgewaxen (zu Lachmann): Sie werden mit Feuer und Schwert über den Propheten und des Propheten Kinder herfallen!

Lachmann: Mögen sie! Den Geist können sie nicht dämpfen."

Es ist ein schlichter Bürger aus Heilbronn, der das Reformatorische beim richtigen Namen nennt. Ahnungslos bedient er sich eines biblischen Ausdrucks und trifft damit das Wesentliche der in der Reformation wirkenden Kraft. Hanns Johsts „Propheten" liegen freilich auf anderer Grundlage, aber sie treffen sich hier allzudeutlich mit Tim Kleins „Dennoch bleib' ich". Das Festspiel zeichnet, getreu seinem Charakter, seinen Propheten unkompliziert, durchsichtiger, kurz: volkstümlich.

„Lachmann: . . . . Das Evangelium aber ist freilich kein toter Götze, sondern wirkt und schafft wie der Sauerteig, bis er den ganzen Teig durchsäuert hat. Da geht es denn ohne Gären nicht ab. In den Bürgerhäusern wird von Religionssachen gehandelt, auch in den Handwerksstuben, und wo nur Leut' beisammen sind, die nicht ganz schlafen."

„Lachmann: . . . . Christus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; spricht nit: ich bin der alte Brauch, die alt' Gewohnheit, das alt' Herkommen. Predigen wir Unrecht und leben wir ärgerlich, straft uns, setzet uns ab! . . . ."

„Lachmann: Der erlöste Mensch blühet immerdar, denn er wird genetzet und genährt von der Liebe Gottes. Wir haben durch die Trübsal durchgemußt, um zu erfahren, wie groß die Herrlichkeit des Erlösers ist."

„Lachmann: Euer Gnaden, ich gehorche nur dem, der Wind und Wasserwegen gebietet. Die Stadt zerreiß ich nicht. Sie ist mein Anliegen Tag und Nacht, ob ich schon keine Gewalt in der Stadt habe denn das Wort des Evangeliums. Ich will sorgen, daß die Stadt sagen kann, was der Meister Paulus auf die Uhr des Rathauses gesetzt hat: Dennoch bleib' ich!"

Das sind Worte eines starken Mannes, bei dem das schlichte Volk aufhorcht, weil es diese Sprache versteht. Das ist die Sprache einer Willensnatur, die nicht vernünftelt und dadurch allerlei Hemmnisse und Bedenken entdeckt. Das sind Worte, die Tat bedeuten . . . . „Im Anfang war die Tat!" . . . . Und darin liegt es begründet, daß der Mann aus dem Volke also spricht: Wahrlich, der ist ein Prophet.

Das sind aber auch Worte, die zur Tragödie werden. Denn allenthalben ist der, der sie sagt, von Kleingläubigen umgeben. Sie legen sie ihm ja in den Mund. Sie, die Kleingläubigen, die Spießer, die Philister haben ja durch ihre Passivität oder gar Negation alles Heldische, willensmäßig im Göttlichen Wurzelnde untergraben oder vergraben. Sie haben das Licht des rein Religiösen und damit rein Menschlichen abgeblendet oder verdunkelt. Licht! Licht will der Mensch haben! Der Prophet, das religiöse Genie reißt die Blende ab, schwingt die Fackel hoch in seiner Hand und trägt sie jauchzend, keiner Gefahr achtend, voran. Jedoch der Kleingläubige verträgt den hellen Schein nicht. Er weckt ihn aus dem Schlaf. Darüber wird er garstig. Er wehrt sich, wie und wo er kann. Und der Spießer sind Legion.

Johann Lachmann und seine Getreuen kämpfen diesen Kampf. Er mit dem Lichte des Evangeliums voran. Deutsches, protestantisches Heldentum!

Da sind aber auch viele, die das Licht erblickt und damit die Winkel der Herzen der anderen ableuchten. Sie werden die menschliche Bosheit und Machtsucht gewahr, sehen sich unterdrückt, ihrer Freiheit beraubt. Sie vergessen aber, sich selbst zu beleuchten, ihre eigene Bosheit und Machtsucht zu betrachten. Und werden darüber zu Revolutionären.

Der Bauernkrieg tobt in und bei Heilbronn.

Johann Lachmann sieht das Unrecht auf allen Seiten, weil er auch seinen Menschen kennt. Er wird zum ruhenden, aber bestimmenden Pol in dem Wirbel der Konflikte. Und seine Kraft erzwingt die Aussicht auf äußeren und inneren Frieden. . . .

*

In den letzten Tagen des September feierte Heilbronn sein 400jähriges Reformationsfest. Der Höhepunkt bildete „Dennoch bleib' ich" von Tim Klein. Laien haben das Festspiel gestaltet. Nur sie konnten es. Denn in ihnen ist noch die unverdorbene, naive Kraft volkstümlicher Darstellung lebendig. Bühnenkünstler legten zuviel Feinheiten, die der Geschichte nicht entsprechen, ihren Rollen unter. Durch sie wird ein Festspiel meist zur sentimentalen Tragödie. Die Grenze des Kitschigen wird erst durch sie erreicht. Oder das echte deutsche, protestantische Wesen, das gerade in „Dennoch bleib' ich" so fein zum Ausdruck kommt, würde Bühnenkünstlern zum Problem. Hier ist es nicht Problem, hier ist es lebendige Wahrheit.

Lothar H. Br. Schmidt.

Elsaß-Lothringen.

Bedeutet uns unser einstiges Reichsland noch etwas? Was ist uns Deutschen Elsaß-Lothringen?

Man streitet darüber, ob unsere auswärtige Politik sich nach Osten oder Westen orientieren soll. Darüber aber ist kein Zweifel möglich, daß der Blick des evangelischen Deutschland, wenn er die Reichsgrenzen überbreitet, vor allem nach Osten und Südosten gewendet ist. Und das ist auch ganz natürlich. Unendlich viel enger war der Zusammenhang zwischen der Kirche der abgetrennten Gebiete im heutigen Polen mit ihrer preußischen Mutterkirche als etwa der der evangelischen Kirchen Elsaß-Lothringens mit denen des Reiches. Erschütternd der Schmerzensschrei der vom Reich durch den Vertrag von Versailles losgelösten Brüder und Schwestern im Osten, Sympathie erweckend und die Liebe stärkend der einhellige Ruf: Wir bleiben

deutsch auch unter fremder Oberhoheit. Herzbewegend wie früher auch heute der unter offenem Visier für Evangelium und Deutschtum durchgeführte Kampf im Südosten, in den Ländern der Los von Rom-Bewegung. Herzbewegend und wohl auch ein Stück Romantik, das ja irgendwo in uns allen steckt, berührend, wenn von dort der Ruf an unser Ohr drang: Der Luther geht durch die Lande! Wie ganz anders das Empfinden des heutigen Deutschen, wenn er an Elsaß-Lothringen denkt! Wo war da das laute Bekenntnis „Wir bleiben deutsch!", als der Sturm der französischen Eroberung durch das Land brauste? Wie stark klingen von dort neben Worten der Anerkennung doch auch solche Kritik über die 5jährige deutsche Herrschaft an unser Ohr — mehr Kritik und weniger Anerkennung, als es uns vielleicht gerecht erscheint. Es ist etwas wie enttäuschte Liebe, die sich nun durch schnelles Vergessen rächt. Sie fühlt sich darin wohl bestärkt durch die Wege unserer deutschen Außenpolitik, die nicht für den Osten, wohl aber für den Westen einen feierlichen Verzicht ausgesprochen hat. Die Zeiten, wo die deutsche Seele leidenschaftlich gegen die Verwelschung des alten deutschen Kulturlandes sich aufbäumte und ihr das als etwas Unerträgliches erschien, liegen hinter uns. Man hat sich mit den Tatsachen abgefunden. Abgefunden nicht bloß mit dem Besitzerwechsel, der sich dort vollzogen hat, sondern weithin als mit etwas Unabänderlichem auch damit, daß jenes alte Grenzland deutscher Kultur für deutschen Geist und deutsche Gesittung als verloren anzusehen sei. Vor 70 Jahren krampfte sich einem jungen elsässischen Theologen das Herz zusammen, als er zur Feier eines italienischen Sieges die Trikolore vom Turm des Straßburger Münsters flattern sah. Er ballte die Faust und dann schrieb er ingrimmig die Zeilen nieder:

„Wehet, wehet, welsche Fahnen,
in die Ferne weit hinaus,
und verkündet siegesjubelnd
deutsche Schande deutschem Haus!

Wenn vielleicht dort drüben einer
ihnen zorn'ge Tränen weiht,
der soll lernen: Durch die Buße
geht die Tür zur bessern Zeit!

Ei, so weht nur, welsche Fahnen!
Aus der Nacht entsteigt der Tag,
wo empor der deutsche Adler
sich erhebt zu mächt'gem Schlag.

Wo er schlägt die starken Klauen
in des Domes Felsenkleid
und verkündet siegesjubelnd
Deutschlands neue Herrlichkeit!"

So sang im Jahre 1859 Karl Hackenschmidt. Ist irgend etwas davon heute in unserem deutschen Volk lebendig? Die politische Frage, ob Elsaß-Lothringen dauernd bei Frankreich bleiben wird, scheidet hier für uns völlig aus. Aber die andere Frage, ob das uralte deutsche Geisteserbe dieses Landes dem allmählichen Verfall geweiht sein soll, läßt sich nun eben doch nicht ausschalten. Können wir wirklich mit gutem Gewissen sagen: Elsaß-Lothringen geht uns als Deutsche nichts mehr an?

Geht es uns als deutsche Protestanten nichts mehr an?

Nichts mehr, nachdem es viele Jahrhunderte hindurch uns sehr viel angegangen ist? Was war uns deutschen Protestanten Elsaß-Lothringen, vor allem das Elsaß, in der Vergangenheit? Wir danken ihm alle viel. Wir können schon nicht vergessen, daß, bereits bevor die Wittenberger Nachtigall ihr Lied erschallen ließ, in den Tagen der Mystik das Elsaß dem deutschen Geistesleben wunderbare Kräfte der Verinnerlichung geschenkt hat. Neben Meister Eckart steht Meister Tauler, neben dem tiefen, spekulativen Geist der auf die Reform des Lebens drängende wortgewaltige Prediger. Und welche tiefe Segensspuren hat das Straßburg der Reformationszeit in der deutschen Geschichte hinterlassen! Ein Blick in unsere Gesangbücher, die bei einigen ihrer herrlichsten Weisen den Namen der alten Schicksalsstadt am Rhein aufweisen, kann es uns sagen. Auch ein Blick auf den Straßburger Reformator Martin Bucer, den Vater der Konfirmation. Denn der Geist weltweiter evangelischer Liebe, der in einem Bunde, wie etwa dem Gustav Adolf-Verein, lebt, ist Geist von seinem Geist. Unendlich weitgreifend sein Wirken trotz der ungeheuren Enttäuschungen seines Lebens. Nicht nur wir Deutsche, sondern auch die ganze romanische Welt verdankt ihm wichtige Anregungen. Calvins Kirchenordnung ist eine Frucht seines mehrjährigen Straßburger Aufenthalts gewesen, währenddessen er Bucersche Gedanken von der Bedeutung der Einzelgemeinde als eines zu gegenseitigem Dienst verpflichteten Bruderbundes in sich aufnahm. Oder könnten wir je vergessen, daß der Vater des deutschen Pietismus, Philipp Jakob Spener, ein Elsässer gewesen ist? Wollen wir es nicht auch in dankbarem Herzen festhalten, daß eine so wundervolle Sitte wie die des von Kerzen bestrahlten Tannenbaums an Weihnachten vom Elsaß zu uns gekommen ist? Können wir aus unserem Bewußtsein streichen, was für die Entwicklung eines Herder, eines Goethe der Aufenthalt in der „wunderschönen Stadt" bedeutet hat? In dem Teppich deutscher Kultur- und Kirchengeschichte sind so viele elsässische Fäden eingewoben, daß man unsere deutsche Geistesgeschichte in ihrer Tiefe nicht begreifen kann, ohne des Anteils des Elsasses inne zu werden. Wo Kenntnis solcher Zusammenhänge ist, da ist aber auch ein Gefühl von Verbundenheit und Verpflichtung. Da erhebt sich der Protest gegen alle Gleichgültigkeit gegenüber Schicksalsschlägen des viel geprüften Landes als gegen einen Akt der Undankbarkeit, dessen wir deutsche Protestanten uns nicht schuldig machen sollten.

Ich glaube aber, daß eine auch nur oberflächliche Kenntnis der allerjüngsten Vergangenheit, d. h. des letzten Jahrzehnts, der Jahre 1918—1928, uns davon abhalten wird, von Elsaß-Lothringen dauernd den Blick wegzurichten. Die Haltung der Bevölkerung bei Kriegsende, die übrigens durchaus nicht einheitlich war und nur dank der außerordentlich geschickten französischen Regie nach Außen den Eindruck einer einmütigen Abwendung von Deutschland hervorrief, darf dem auf die Dauer unmöglich im Wege sein. Wir wissen heute besser als vor einem Jahrzehnt, was Kriegspsychose ist, wir haben alle einen starken Eindruck bekommen von den Fieberschauern, in die ein Volk in Zeiten gewaltiger Erregung geraten kann und wie diese Fieberschauer ihm zeitweilig den Blick für die Wirklichkeit völlig zu trüben vermögen. Da gebührt uns auch ein sich liebevoll einfühlendes Verstehen gegenüber der großen Psychose, die Elsaß-Lothringen im Jahre 1918 ergriff. Im Inneren Deutschlands macht man sich doch meist keine rechte Vorstellung von den Leiden der Grenzgebiete während des Weltkrieges. Und es waren nicht bloß äußere Nöte, es waren auch nicht bloß durch den Feind veranlaßte Nöte, sondern es kamen hinzu viele Bitternisse, die durch eine die innere seelische Lage des Volkes vielfach völlig verkennende Behandlung seitens der die Gewalt ausübenden deutschen Militärbehörden eintraten. Ein physisch und seelisch völlig erschöpftes Volk erlag in dem alle anderen Empfindungen beherrschenden Gefühl der Freude, des Aufatmens über das endliche Aufhören der Kriegsleiden den raffinierten Künsten französischer Politik und sah in dem in das Land einziehenden Sieger den Erretter aus aller Not, den Messias, den Bringer einer verheißungsvollen schönen Zukunft. Es zweifelte nicht, daß der neue Machthaber all die Versprechungen, die er dem Lande für Respektierung seiner Eigenart und Erhaltung seiner Einrichtungen gab, mit deutscher Gewissenhaftigkeit halten würde. Im Grunde äußerte sich in dieser Hingabe an Illusionen, in dieser romantischen Verklärung, in der der Genius des französischen Volkes in jenen Tagen gesehen wurde, ein echt deutscher Grundzug der allemannischen Bevölkerung. Es ist verständlich, wenn die Art und Weise, wie ein Teil des Elsasses damals den Franzosen zujubelte, in Deutschland tiefen Unwillen erregte. Aber wer die Entwicklung des letzten Jahrzehnts verfolgt hat, der wird auch sagen dürfen, daß die Elsässer und Lothringer in dieser Zeit vieles wieder gut gemacht haben, was sie vorhin gefehlt hatten.

Versuchen wir, uns ein Bild der durch das unglückliche Kriegsende geschaffenen Lage zu machen. Schon äußerlich, in der Zusammensetzung der Bevölkerung, trat eine merkliche Verschiebung ein. Frankreich drängte den größten

Teil der nach 1870 aus Deutschland eingewanderten Bevölkerung samt ihren Söhnen und Töchtern aus dem Lande heraus. So mußten weit über 100 000 Personen über den Rhein. Es war ein gehöriger Aderlaß für das Land, nicht bloß zahlenmäßig. Die Eingewanderten spielten im geistigen Leben unseres früheren Reichslandes eine große Rolle, sie waren dem alteingesessenen Teil der Bevölkerung vielfach an Unternehmungsgeist und vorwärtsdrängender Energie überlegen, sie hatten auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet Tüchtiges geleistet und nicht selten auch durch liebevolles Versenken in die Geschichte und Kultur des Landes diesem alte vergessene Werte neu geschenkt. So hatte z. B. der Hannoveraner Friedrich Spitta altelsässisches Liedergut in den evangelischen Kirchen zu neuem Leben erweckt und der Sachse Johannes Ficker, ebenfalls anknüpfend an die elsässische Heimatgeschichte, durch die dann Epoche machende künstlerische Ausgestaltung des Spittaschen Gesangbuchs das Seine dazu beigetragen, um dieses Buch zu einem elsässischen Heimatbuch zu machen. Ueberhaupt machte sich im kirchlichen Leben der Einfluß des eingewanderten Teils in wachsendem Maße geltend. So ist es immerhin, das darf ohne Ueberhebung gesagt werden, aufs große Ganze gesehen, ein starker geistiger Kräfteverlust gewesen, den das Land 1918 erlitt. Besonders hart traf diese Entwicklung die evangelische Kirche, da die zur Auswanderung Gezwungenen ihr zumeist angehörten, während die aus Innerfrankreich einwandernden nur zu einem ganz verschwindenden Teil Protestanten waren. Geradezu umstürzend wirkte sich die Vertreibung der eingewanderten deutschen Bevölkerung in Lothringen aus. In dieser Diasporakirche, deren Seelenzahl von etwa 2000 im Jahre 1870 auf etwa 50 000, uneingerechnet das Militär, gestiegen war, bildete das sog. altdeutsche Element bis dahin die starke Mehrheit. Diese lothringische Kirche ist nun durch die Vertreibung der Mehrzahl ihrer Glieder wieder eine Winkelkirche geworden, und anfangs konnte es wohl zweifelhaft erscheinen, ob sie sich von dem schweren Schlag, der sie getroffen hatte, überhaupt erholen würde. Von dieser großen Auswanderung blieb natürlich auch der Pfarrstand nicht unberührt. Den Altdeutschen und Neuelsaß-Lothringern, die zum Wanderstabe greifen mußten, gesellten sich manche altelsässische Amtsbrüder zu, denen es gegen das Gewissen ging, in ihrer Heimat unter französischer Herrschaft weiter zu bleiben. Diese Auswanderung ist wohl nicht die einzige, aber eine wesentliche Ursache des in großer Schärfe heute empfundenen Pfarrermangels. Ich sage: nicht die einzige. Seit 1918 ist die französische Unterrichtssprache auch in der Straßburger evangelisch-theologischen Fakultät eingeführt. Das erschwert das Studium für viele außerordentlich und die Forderung, beide Sprachen zu beherrschen, wirkt auf manchen abschreckend. Dazu kommt, daß die wirtschaftliche Lage des Pfarrerstandes zwar heute nicht mehr ganz so jämmerlich ist wie noch vor wenigen Jahren, aber doch noch immer sehr gedrückt. Den Gemeinden fehlt die rechtliche Möglichkeit, durch Kirchensteuern diesem Notstand abzuhelfen. Die klerikale Partei hat zu deutscher Zeit diese nur in Form einer von der staatlichen Zustimmung abhängigen, sehr begrenzten Landeskirchensteuer zugelassen. Ortskirchensteuer gestattete sie nicht. Auch hier leidet naturgemäß, was auch nicht übersehen werden darf, der Beamtenstand und der Pfarrerstand unter der allgemeinen wirtschaftlichen Not besonders stark. Der Geldwert ist gewaltig gesunken, der Franken hat heute noch ein Fünftel seines früheren Wertes und die Gehälter haben sich nicht dieser Geldentwertung angepaßt. Der Kirche sind hier wie in unzähligen anderen Fragen die Hände gebunden. Namentlich die größere Kirche, die Kirche Augsburger Konfession, steht in engster Abhängigkeit vom Staat, der die Mehrheit der Mitglieder der obersten Kirchenbehörde ernennt. Kein Wunder, wenn diese Kirchenbehörde im letzten Jahrzehnt öfters peinliches Aufsehen erregte durch Nachgiebigkeit gegenüber französischer Gewaltpolitik und die kirchlichen Interessen schädigender Leisetreterei. Die Notlage, in die die Kirche durch den Pfarrermangel versetzt wurde, läßt es begreiflich erscheinen, wenn man nun in der Gewinnung neuer Kräfte aus dem Ausland (Deutschland kommt hierfür selbstverständlich nicht in Betracht) nicht immer sehr wählerisch war und eine gewisse Senkung des geistigen Niveaus des Pfarrerstandes vielfach eingetreten ist. Allerneuestens hat die französische Regierung auch der Anstellung schweizerischer Pfarrer einen Riegel vorgeschoben und damit den Pfarrermangel verschärft. Die Absperrung von Deutschland wird mit allen Mitteln von ihr betrieben. Ihre Politik wird ihr erleichtert durch die Währungsverhältnisse. Das deutsche Buch ist im allgemeinen in Frankreich viel zu teuer, um rechten Absatz zu finden. Damit ist auch der Verbreitung theologischer wie überhaupt religiöser deutscher Literatur, soweit sie nicht in Elsaß-Lothringen selbst erzeugt wird, eine starke Schranke gesetzt.

Eine große Schädigung bedeutet sonderlich auch für das religiöse Leben die Sprachenpolitik der französischen Regierung. Diese Politik ist, wie viel zu wenig bekannt, die gradlinige Fortsetzung der französischen Sprachenpolitik vor 1870. Eine bedenkliche Legendenbildung hat den Blick dafür getrübt. Schon damals stand die Sprachenpolitik im Dienst der Ausrottung der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums. Alle Schulbeamte waren ihre willigen Werkzeuge. Man verbot den Kindern sogar, auf der Straße deutsch zu sprechen. Man rief die landfremden Schwestern vom Sacré coeur de Jésus aus Innerfrankreich und übertrug ihnen die Leitung der Kleinkinderschulen zum Zweck der Verbreitung der französischen Sprache. Nicht der Gedanke an die Kindesseele, sondern der an den französischen Einheitsstaat bestimmte die schulischen Maßnahmen. Beide Kirchen setzten sich in Erkenntnis der Verheerungen, die diese Sprachenpolitik im religiösen und sittlichen Leben anrichtete, zur Wehr und mit ihnen die Bevölkerung. Eine Eingabe nach der anderen wanderte nach Paris, noch 1869 eine Masseneingabe deutsch-lothringischer Familienväter, die unter Berufung auf ein 1867 gegebenes kaiserliches Versprechen deutsches Lesen und Schreiben und Katechismus in der Muttersprache forderten als „der einzigen, die sie verständen". Die französische Politik endigte mit einem völligen Mißerfolg. Als ein starkes Bollwerk zur Erhaltung der deutschen Sprache hatte sich der deutsche Religionsunterricht erwiesen.

Dem gegenüber bedeutet die von der deutschen Regierung in den Jahren 1870—1918 betriebene Sprachenpolitik ein Ruhmesblatt der deutschen Verwaltung. Sie war von einem doppelten Ziele geleitet. Einmal bemühte sie sich, in den Volksschulen der Muttersprache wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Sie widerstand allen Anträgen auf Einführung der Zweisprachigkeit im deutschen Sprachgebiet. Sie erkannte klar, daß diese Zweisprachigkeit geistige Verkümmerung im Gefolge haben müsse. Sodann war sie aber auch peinlich darauf bedacht, das Recht auf Muttersprache in der kleinen französischsprachigen Minderheit zu achten. Diese Politik hat heute gute Früchte getragen. Die Lage ist ganz ähnlich wie vor 1870, auch darin, daß aus den Kirchen heraus dem brutalen Unterdrückungswillen des französischen Staates entschlossener Widerstand geleistet wird. Das Versagen des Straßburger Bischofs Ruch ist nicht typisch für den ihm unterstellten Klerus. Energischer aber als vor 1870 setzt sich die Lehrerschaft für Erhaltung der deutschen Sprache ein. Daß freilich unter den heutigen Verhältnissen man sich mit Doppelsprachigkeit abfinden müsse, wird allgemein anerkannt.

Der Sprachenkampf ist aber nur eine, wenn auch eine ungeheuer wichtige Teilerscheinung in dem Kampf für Erhaltung seiner Eigenart, den das Land mit seinem vor keinem Mittel zurückscheuenden Machthaber durchficht. So hat die Autonomiebewegung eine unerhörte Kraft gewonnen. Unterdrückung der Zeitungen, Verhaftung und Bestrafung der Führer sollten sie lahmlegen, haben sie aber nur gestärkt. Der unversöhnliche Gegensatz zwischen dem Dogma des französischen Einheitsstaates und dem Willen zur Selbstbehauptung eines anders gearteten Volkstums trat grell in Erscheinung. Der Kolmarer Prozeß bedeutete für Frankreich vor allem auch außenpolitisch eine schwere Niederlage, da das Ausland hier einen es sehr überraschenden Anschauungsunterricht über die Stimmung der Bevölkerung erhielt. Das Bild, das sich nun darbietet, ist folgendes: Im politischen Leben vollziehen sich starke Wandlungen. Der konfessionelle Gegensatz hat an Schärfe erheblich eingebüßt, wenn auch konfessionelle Spannungen weiterbestehen. In die gemeinsame Heimatsfront haben sich Klerikale und Nichtklerikale eingegliedert

unter Ausschluß der Sozialdemokratie, deren Führer als Anhänger der atheistischen Regierung dieser in ihrer sog. Assimilationspolitik keine Schwierigkeiten bereiten wollen. Hingegen scheuen sich die Kommunisten vor Wahlbündnissen mit den Bürgerlichen nicht und haben bei der Wahl von Vertretern des Heimatgedankens in die französische Kammer entscheidend mitgewirkt.

Den Wandlungen der Parteipolitik entsprechen tiefgehende Wandlungen in der Volksseele. Sie haben ihren letzten Grund in einer Umkehrung der früheren Distanzverhältnisse. Der eingewanderte Deutsche ist dem Elsaß-Lothringer von heute fern gerückt. Der eingewanderte Franzose ist ihm nahegekommen. Das hat auf das Urteil über den Deutschen wie über die Franzosen stark eingewirkt. Die Konkurrenzgefühle, die gegenüber dem aus Altdeutschland eingewanderten Deutschen früher recht lebendig waren und eine freundliche Beurteilung erschwerten, sind nicht mehr vorhanden. Die Gegenwart drängt zu einem Vergleich zwischen einst und jetzt, und dieser Vergleich, mag man nun ihn auf die Rechtspflege, auf die Arbeit der Verwaltung oder auf die Betätigung der Wissenschaft anwenden, fällt erheblich zugunsten des Deutschen aus. Andererseits verschwindet der Nimbus, der den Franzosen solange umgab, gründlich. Der abgrundtiefe Gegensatz zwischen welschem Wesen und alemannischem Volkstum wird nun erst klar empfunden, und dieses Volkstum bäumt sich in seiner schlichten und geraden Art auf gegen eine Politik der Unwahrhaftigkeit und eine Herrschaft der Phrase, wie sie das öffentliche Leben in dem unglücklichen Lande heute vergiftet. Als wertvolle Waffe im Kampf dagegen bewährt sich die satirische Ader des Elsässers und das reiche Maß nüchternen Wirklichkeitssinns und der Begabung zu scharfer Menschenbeobachtung, das dem elsässischen Volksstamm in die Wiege gelegt ist. Die Not hat starke Kräfte entbunden. Nicht zum wenigsten entwickelt auch der elsässische Protestantismus eine achtunggebietende Aktivität. Dasselbe darf dem lothringischen Protestantismus nachgerühmt werden, der sich aus dem Erschöpfungszustand der ersten Jahre nach dem Weltkrieg mehr und mehr erholt. Seine Glieder sind heute fast durchweg elsässischer Abstammung. In treuer Waffenbrüderschaft mit den im Elsaß wohnenden Protestanten wird auch hier für die Erhaltung eines reichen Vätererbes tapfer gestritten.

So ist unser altes Reichsland es wert, daß wir seinen Kampf um Glaube und Heimat mit innerer Anteilnahme weiterverfolgen und im Herzen die Bitte eines aufrechten Elsässers und tapferen Kämpfers für deutsche Art bewegen:

Schmilz die eis'ge Decke,
Geist der Heimatwelt!
Neues Leben wecke
in dem Totenfeld!
Daß im Blütenkranze
leucht' die kahle Höh',
und im Frühlingsglanze
Elsaß aufersteh'.

Weimar. D. Michaelis.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich. Achtung, Konkordat! Zwar ist es jetzt, vor Abschluß dieser Nummer, noch nicht ganz ausgemacht, ob die Pressemeldungen, die von der baldigen Vorlage eines Preußenkonkordates redeten, nur einen Versuchsballon vorstellen, oder ob mehr dahinter steckt. Schließlich zweifeln wir nicht daran, daß der Nuntius Pacelli nicht nur einen, sondern wohl auch mehrere Entwürfe in seinen Geheimschränken liegen haben wird — wird doch auch in den romtreuen Blättern nirgends ein Geheimnis daraus gemacht, daß man von ihm den Abschluß eines Konkordates erwartet, ehe er zu höheren Würden befördert werden soll. Auch das wäre eigentlich nichts Wunderbares, wenn ein gewiegter Unterhändler zunächst einmal den weitestgehenden Entwurf unterbreitet: die Presse meldet, daß in dem vorgelegten Entwurf auch die Schulangelegenheiten mitbehandelt werden sollen. Damit würde also für den größten deutschen Gliedstaat dem Reichsschulgesetz vorgegriffen. Da der zweitgrößte Gliedstaat schon vor 4 Jahren mit demselben Verfahren vorangegangen ist, so bleibt die Frage übrig, ob überhaupt noch ein Reichsschulgesetz nötig ist, oder ob dieser Gegenstand so nebenbei durch Konkordate geregelt werden solle. Da sich die großen Parteien außer dem Zentrum, allerdings durch einigermaßen vorsichtige Erklärungen, in denen sehr viel von Handlungsfreiheit die Rede war, immerhin gegen diese Regelung ausgesprochen haben, so können wir — vorläufig — schwer sagen, wie gerade jetzt ein Konkordat sollte durchgehen können. Freilich, wozu verstehen sich nicht die Parteien im Koalitionsbedürfnis! So scheint es gar nicht ausgeschlossen, daß das Zentrum sein Schäfchen mit sozialdemokratischer Hilfe ins Trockene bringen möchte.

„Schwarz und rot
verbündet bringen Deutschland den Tod"

hat Friedrich Theodor Vischer schon 1872 gesungen. Andererseits wird die Sozialdemokratie aus ihren eigenen Anhängerkreisen bestürmt, keine Dummheiten zu machen. In derselben Lage sind natürlich die Rechtsparteien, falls ihnen die Partnerschaft angetragen wird. Auch die Deutschnationalen z. B. haben mit starken Mitgliederverlusten zu rechnen, wenn sie sich einspannen lassen. Auch wird ihnen unmöglich die Gefahr verborgen bleiben können, daß die Koalition für das Zentrum in dem Augenblick ihren Wert verliert, in dem die Unterschriften unter dem Konkordat vollzogen sind. Das Konkordat bleibt dann, die Koalition findet nach einigen Monaten ihr Ende, nachdem sie die beteiligten Parteien höchstens mit der Verantwortlichkeit für das Konkordat und vielleicht sonst noch für einige fatale Entschließungen belastet hat, und das Zentrum kann wieder seine neuen Verbündeten suchen, wo es mag.

Man wird ja wohl bald klarer sehen als heute.

„Die Akten im Fall Wittig geschlossen." Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die romtreue Presse (z. B. Märk. Volkszeitung 262) einen sehr aufschlußreichen Aufsatz. Demnach haben Freunde Wittigs allerlei Versuche gemacht, um ihm den Wiederanschluß an die Kirchengemeinschaft zu ermöglichen. Aber sie haben nichts erreicht. Es sei nicht richtig, daß man Wittig, etwa wie Rosegger, mit dem man es ja auch nicht so genau nahm, nur als Dichter beurteilen solle. Wittig sei Theologe, sogar theologischer akademischer Lehrer; man dürfe somit den Dichter Wittig nicht Dinge sagen lassen, die theologisch anfechtbar seien. Welche Dinge das nun aber eigentlich sind, verrät auch dieser Sachverwalter der römischen Inquisition nicht. Er meint, Wittig habe Aufsätze geschrieben, in denen „von der Willensfreiheit so gut wie nichts mehr übrig bleibt"; er zeichne im „Leben Jesu" eine mitunter klägliche Figur eines Christus; aber damit ist doch Wittig keineswegs eine Irrlehre namentlich nachgewiesen. Um einen solchen Nachweis hat sich Dr. Ghisler in Chur privat bemüht, der denn auch zum Dank für dieses Verdienst zum Bischof befördert wurde; um eine amtliche Namhaftmachung seiner Irrtümer hat sich aber Wittig bisher vergeblich bemüht. Es bedeutet auch keinen derartigen Nachweis, wenn der Verfasser des uns hier beschäftigenden Aufsatzes meint, er lasse in seinen Büchern „viele" Dinge mit unterlaufen, die „mindestens mißverständlich sind und auf falsche Wege führen können".

Aber vielleicht führt es uns näher an die richtige Erklärung für das scharfe Verfahren gegen Wittig heran, wenn wir lesen, daß „sein Spott über die Theologen und sein ewiger Nörglerton gegen die kirchliche Obrigkeit" besonderen Anstoß erregt hat. Dieser Spott habe zerstörend gewirkt; es sei unter älteren und besonders jüngeren Katholiken geradezu Mode geworden, von Theologen nur noch mit Achselzucken zu reden. Wittig habe hier schon viel mehr geschadet als seine Freunde glauben. Er selbst aber sei der kleine Papst, unbelehrbar, gewesen. Wenn auch von seiten der kirchlichen Behörden „falsch vorgegangen worden wäre, wäre es jedenfalls weniger schlimm als wenn die Pflicht der Reinhaltung des Glaubens verletzt worden wäre."

Der Aufsatz, der ohne Verfassernamen erschien, schließt: „Wenn Rom die Schriften Wittigs in so bestimmter Weise verurteilte, wie es tatsächlich geschehen ist, dann sind für uns die Akten darüber geschlossen. Wir sind dafür dankbar, daß die Kirche sich wieder einmal als der Fels im brandenden Meeer der menschlichen Meinungen erwiesen hat."

Von der Verheiratung Wittigs, die doch auch ein starkes Hindernis für seinen Weg zur Kirchengemeinschaft bedeutet, ist in dem Aufsatz nicht die Rede.

Der Vatikan und der Ausbruch des Weltkriegs. Herr Friedrich Wilhelm Förster ist keine Persönlichkeit, mit der man sich gerne befaßt. Aber eine Mitteilung der von ihm geleiteten „Menschheit" (33), die wir einem Aufsatz des von uns ebenso geschätzten Hellmut von Gerlach im „Dortmunder Generalanzeiger" (244) entnehmen, verdient aus rein sachlichen Gründen unsere Aufmerksamkeit. Die „Menschheit" veröffentlicht nämlich unter anderen Aktenstücken einen Bericht, den der damalige österreichische Geschäftsträger beim Vatikan, Graf Palffy aus Rom, am 29. Juli 1914 nach Wien sandte. Der Bericht lautet:

„Im Verlaufe eines Besuchs, den ich vor zwei Tagen dem Kardinalsekretär machte, lenkte dieser natürlich die Unterhaltung auf die großen Probleme und Fragen, die gegenwärtig Europa beschäftigen. Aber in den Bemerkungen Seiner Eminenz war es unmöglich, einen besonderen Geist der Nachsicht und der Versöhnung zu spüren. Wenn er auch die an Serbien gerichtete Note als äußerst heftig bezeichnete, so billigte er sie nichtsdestoweniger, und er drückte zugleich indirekt die Hoffnung aus, daß die Mon-

archie bis zum Ende gehen würde. Gewiß, dachte der Kardinal, sei es schade, daß Serbien nicht viel früher „kleingemacht" worden sei; denn damals hätte dies vielleicht geschehen können, ohne, wie heute, ungeheure Möglichkeiten zu eröffnen. Diese Erklärung entspricht auch der Denkweise des Papstes; denn im Verlaufe der letzten Jahre hat seine Heiligkeit zu wiederholten Malen sein Bedauern ausgedrückt, daß Oesterreich es unterlassen habe, seinen gefährlichen Donau-Nachbar zu „strafen"."

In derselben Richtung bewege sich ein Bericht, den der sächsische Gesandte am Münchener Hof am 12. November 1914 nach einer Unterredung mit dem dortigen Nuntius seiner Regierung erstattete. Demnach habe der Papst vor Ausbruch des Krieges seine Vermittlung für unmöglich erklärt, weil Kaiser Franz Josef ganz und gar im Rechte sei.

Uns ist diese Ausgrabung nichts Neues. Die „Wartburg" berichtete am 18. September 1914, daß die „Wiener Reichspost" eine Aeußerung veröffentlichte, die der todkranke Pius der 10. gegenüber dem ihn behandelnden Arzte getan habe: „Der einzige Herrscher, bei dem ich mit Aussicht auf Erfolg intervenieren könnte, weil dieser Monarch stets in Treue dem Hl. Stuhl ergeben war, ist Kaiser Franz Josef. Aber gerade bei ihm kann ich nicht vermitteln; denn der Krieg, den Oesterreich führt, ist gerecht, nur allzu gerecht." Wir erwähnten auch damals, daß das Blatt der unentwegtesten Ultramontanen, „Oesterreichs Katholisches Sonntagsblatt", dem mit sichtlicher Gereiztheit entgegentrat; das widerspreche dem Bestreben des Papstes, stets neutral zu sein; triumphierend teilte das Blatt die Bestreitung dieses Papstwortes durch die Agenzia Stefani, die offiziöse Pressestelle des Königsreichs Italien, mit. Pius der 10. war, weiß Gott, kein Freund Oesterreichs — nichts weniger. Aber er war eine ehrliche und lautere Seele und kein Diplomat. Wer damals die Ereignisse rein menschlich und persönlich, ohne politische Hintergründe, betrachtete, teilte den Wunsch, daß Oesterreich Serbien „züchtige", und daß dann bald wieder Ruhe werde. Es macht dem alten Pontifex alle Ehre, daß er ebenso fühlte. Allein, heute handelt es sich um den von römischer Seite aus erhobenen Anspruch, stets die moralische Friedensmacht gewesen zu sein. Heute ist man in Rom nicht mehr gerne daran erinnert, daß sich einmal ein Träger der dreifachen Krone, der allerdings nur noch die ersten Anfänge des Kriegs geschaut, auf den Standpunkt stellte: Das Recht ist auf der Seite der Mittelmächte. Deswegen hüllt man sich auch beim Vatikan in tiefes Schweigen über das bei dieser Gelegenheit wieder einmal ausgegrabene Rittertelegramm, die Drahtung des bayerischen Gesandten beim Vatikan, von Ritter, an den bayerischen Außenminister (24. Juli 1914):

„Papst billigt scharfes Vorgehen Oesterreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfall mit Rußland russische und französische Armee nicht hoch ein. Kardinal-Staatssekretär hofft ebenfalls, daß Oesterreich diesmal durchhält, und wüßte nicht, wann es sonst noch Krieg führen wollte, wenn es nicht einmal eine ausländische Agitation, die zum Mord des Thronfolgers geführt hat und außerdem bei jetziger Konstellation Oesterreichs Existenz gefährdet, entschlossen ist, mit den Waffen zurückzuweisen. Daraus spricht auch die große Angst der Kurie vor dem Panslawismus."

Es ist ja auch Tatsache, obgleich man heute nicht mehr gerne daran erinnert wird, daß in den bekannten kritischen vier Wochen — vom Mord in Serajewo bis zum Ablauf des österreichischen Ultimatums — gerade die romtreue Presse von Wien bis Köln und Dortmund am ungestümsten den Krieg forderte. Die „Köln. Volkszeitung" (1914, Nr. 671) warnte sogar die Berliner Regierung ausdrücklich vor Vermittlungsversuchen. „Keine Partei hat so radikal zum Kriege gedrängt wie die Zentrumspartei." Kein Wunder: galt doch der Krieg der Erhaltung und dem Wiederaufblühen der „katholischen Großmacht". Die großösterreichischen Pläne, die in den ersten erfolgreichen Kriegszeiten auftauchten, dachten Oesterreich eine Zukunft von phantastischer Größe zu: die alte Monarchie vermehrt um Serbien und Albanien, und um Großpolen mit Einschluß der Ukraine bis zur Donmündung, von Saloniki bis Wilna! Alles das vereinigt zu einem großen Habsburgerreich unter streng katholischer Leitung! Das ist ja ganz anders gekommen. Das viel gehörte Wort, daß „Rom den Krieg gewonnen habe", muß auch einmal von dieser Seite aus beleuchtet werden.

In Kriegsbegeisterung lebte allerdings damals das ganze Volk. Auch die demokratische, auch die sozialdemokratische Presse — letztere wenigstens sobald es gegen Rußland ging. Die einzige Gruppe von drei Blättern unabhängiger nationaler Richtung, die vor dem Kriege warnte und den Bündnisfall nicht für gegeben sah, wurde aufs erregteste bekämpft („Die Großindustrie scheut den Krieg!" klagte — der „Vorwärts"). Aber man soll heute nicht mehr tun, als wäre man immer so weltfriedenssehnsüchtig gewesen wie heute. Das ist Heuchelei.

Der Bischof von Straßburg geizt anscheinend nach dem Ruhm, den sein Vorgänger im Jahre 1681 davongetragen hat, als er den in die geraubte Stadt einziehenden Franzosenkönig gotteslästerlicher Weise mit den Worten des alten Simeon aus dem Evangelium begrüßte. Ein Dorfpfarrer aus dem Breuschtale weigerte sich, bei einer Gedenkfeier auf dem Soldatenfriedhof die Messe zu lesen, weil sie nur für die gefallenen Franzosen (also nicht für die im deutschen Heer gefallenen eigenen Landeskinder) gelesen werden sollte. Bischof Ruch verfügte sich nicht nur höchstpersönlich ins Breuschtal, um dort die bewußte Messe zu lesen und um eine Feldpredigt zu halten. Er erließ auch einen Hirtenbrief, der u. a. den Grundsatz aufstellte:

„Seit November 1918 ist Frankreich das Vaterland im Elsaß. Seit dieser Zeit sind also die Christen, welche im Elsaß Frankreich für ihr Vaterland halten, verpflichtet, dafür eine religiöse und liebende Pietät zu empfinden. Patriotismus ohne Bedingung! Die Liebe zu Frankreich ist für die katholischen Christen verpflichtend von dem Tage an, da Frankreich die Elsässer regiert."

Die Ausführungen des Bischofs werden in Elsaß-Lothringen lebhaft besprochen. „Ruchs Hirtenbrief hat im ganzen Lande Aufsehen und unter der katholischen Bevölkerung wahre Bestürzung hervorgerufen." Mancher Pfarrer ist durch ihn in eine Gewissensnot gebracht worden, weil er zu wählen hatte zwischen dem priesterlichen Gehorsam und der persönlichen Ueberzeugung; mehr als einer brachte es noch nicht über sich, den Hirtenbrief auf der Kanzel zu verlesen, „weil des Bischofs Beweisführung an einigen Stellen der kirchlichen Lehre widerspreche". („Lokal-Anz." 444.) Der elsässische Klerus hat für Gallikanismus kein Verständnis und ist auf keinen Fall gewillt, aus Patriotismus dem französischen Laienstaat blindlings religiöse Sonderrechte zu opfern. Man weiß auch, daß es der gesinnungstüchtige Bischof von Straßburg persönlich nicht verschmäht, eine politische Interessengemeinschaft mit „Ungläubigen" einzugehen, vor denen er die Gläubigen im Hirtenbriefe warnt.

Römische Kirche und Deutschtum in Eupen-Malmedy. Seit der Papst die Kreise Eupen-Malmedy auf dem Umwege über die „Gründung eines eigenen Bistums" dem Bistum Lüttich einverleibt hat, hören die Beschwerden über die Unterdrückung des Deutschtums durch die römische Kirche nicht auf. Als gewiß unverdächtiger Zeuge schreibt die „Köln. Volksztg." (666):

„Tief bedauerlich ist es ganz besonders, daß die kirchlichen Behörden, denen die beiden Kreise unterstehen, jedes Maß in der Behandlung dieser Dinge verloren zu haben scheinen und in den frischen Wunden, die durch die Abtrennung verursacht sind, mit Freude wühlen, statt zur Milderung der Not beizutragen. Es ist kein Geheimnis, daß sich deswegen der Katholiken dieser Kreise eine große Erbitterung bemächtigt hat. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Belgier die Franzosen im Elsaß zu übertrumpfen suchen. Am 4. August mußten auch in den früheren deutschen Gebieten auf kirchlichen Befehl die Glocken geläutet werden, und dies zur Erinnerung „an den Einbruch des Feindes in das Land". (**Hora matutina 9½, qua hora hostis fines patriae invasit.**) Für Eupen und Malmedy muß also der deutsche Stammesgenosse jetzt der Feind, der hostis sein, wo doch sogar Franzosen und Engländer sich darüber beklagen, wenn einmal zufällig in einer deutschen Zeitung vom „früheren Feinde" geredet wird. Man sollte sich endlich dieses kriegerische Gerede abgewöhnen, am allerwenigsten wohl paßt es in den liturgischen Ordo einer Diözese! Lüttich wird in der Welt damit wohl allein stehen!"

Die „Köln. Volksztg." rügt es noch als eine besonders gehässige Schikane, daß man der katholischen Geistlichkeit die Soutane aufnötigt und diejenigen, die die Soutanelle (den im Deutschen Reich, in Oesterreich usw. üblichen bis zu den Knien reichenden Gehrock) tragen, als politisch unzuverlässig verdächtigt.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Am 28. September wurde die neuerbaute Kirche zu Böhm.-Leipa in feierlicher Weihehandlung dem Dienst der Gemeinde übergeben. Wir werden nochmals auf diese Feier zurückkommen.

In Mähr.-Schönberg beging die evangelische Gemeinde die feierliche Grundsteinlegung zu ihrem Pfarr- und Gemeindehaus.

In Matzdorf, Pfarrgemeinde Kurzwald in der Bielitzer Sprachinsel (Polnisch-Schlesien) wurde am 15. August der Grundstein zur evangelischen Friedhofkapelle gelegt.

Die junge evangelisch-ruthenische Gemeinde in Krechowce bei Stanislau weihte am 16. September ihr neuerbautes Bethaus ein.

In Frankstadt (Mähren) wurde zum ersten Male seit der Gegenreformation evangelischer Gottesdienst gehalten.

In Mährisch-Ostrau wurde eine Ortsgruppe des Evangelischen Bundes gegründet, in Grulich (Böhmen) die seinerzeit bestandene Ortsgruppe neu belebt.

Persönliches. Konrektor Brettel aus Gallneukirchen (O.-Oest.) hat am 24. August auf der Reise zur Jahresversammlung des österreichischen Gustav Adolf-Hauptvereins in Oberschützen einen tragischen Tod gefunden: Beim Verlassen des Donau-Dampfschiffes in Wien wurde er vom Schlage getroffen. Brettel war bis zum 50. Lebensjahre Gymnasialprofessor und trat dann erst zur evangelischen Kirche über, um sich sofort nach dem Studium der Theologie zu widmen. Seit fünf Jahren wirkte er als Konrektor (zweiter Anstaltsgeistlicher) in Gallneukirchen. Nun ist seine Arbeit allzu frühe beendet worden.

Pfarrer in Deutsch-Kaltenbrunn (Burgenland) wurde Vikar Purt in St. Gotthard a. d. Raab, Pfarrer zu Deutsch-Horschowitz (Böhmen) Pfarrer Babylon in Christdorf (Mähren).

Pfarrer Oberkirchenrat D. Gummi zu Aussig (Böhmen) tritt am 1. Oktober in den Ruhestand.

Vikar in Wr.-Neustadt wurde Kand. Wischnewsky aus Westpreußen, Vikar in Königsberg a. d. Eger Kand. Sych aus Trautenau.

Zum Pfarrer in Scharten (O.Oe.) wurde Vikar Reinprecht aus Wiener-Neustadt gewählt.

Für Wien 6 (Gumpendorf) wurde Kand. Dr. phil. Fritz Heinzelmann aus Villach zum Vikar bestimmt.

Lutherfilm. Nachdem der Lutherfilm in Wien an zahlreichen Vorführungsstätten gelaufen, wurde er in den letzten Monaten nun auch in zahlreichen Orten Ober-Oesterreichs aufgeführt. „Wenn engherzige Polemik von einem Hetzfilm gesprochen hat, so muß dagegen gesagt werden, daß die Furcht, Rom zu kränken, zur Abschwächung der geschichtlichen Wahrheit geführt hat. Die wirklichen Zustände der Kirche waren schlimmer als der Film erkennen läßt" — so bemerkt mit vollem Recht das Ev. Vereinsblatt aus O.Oe. (10).

Kirchenaustritte in Wien. Durch die politische Presse ging folgende, anscheinend vom städtischen statistischen Amt stammende Zusammenstellung:

„Es sind in Wien im Vorjahre (nämlich 1927) 16 357 Männer und 15 352 Frauen, insgesamt 31 709 Menschen, aus ihrer Religionsgemeinschaft ausgetreten. Von ihnen gehörten der römisch-katholischen Kirche 28 837 an, der evangelischen A. B. 1307, der evangelischen H. B. 103 und der altkatholischen 484; mosaisch waren 909 und 69 waren sonstiger Konfessionen. Zur römisch-katholischen Kirche sind 552 Menschen übergetreten, zur evangelischen A. B. 1415, zur evangelischen H. B. 101 und zur altkatholischen 1221. Das Judentum haben 122 angenommen, und zu sonstigen Konfessionen sind 46 übergetreten. 28 252 sind konfessionslos geworden. Die römisch-katholische Kirche erleidet demnach einen Verlust von 28 585 Angehörigen, die mosaische Gemeinde von 787, sonstige Konfessionen von 23 und die evangelische Kirche H. B. einen Verlust von 2 Angehörigen. Die „den Marxisten zunächststehende" (!) altkatholische Kirche hat hingegen einen Gewinn von 737 Angehörigen und die evangelische A. B. einen solchen von 108 zu verzeichnen."

Diese Zahlen sind unrichtig. Sie müssen unrichtig sein. Den städtischen Bezirksämtern (als politischen Stellen erster Instanz) braucht nur die Tatsache des Austritts aus einer Kirche mitgeteilt zu werden, nicht aber die des beabsichtigten Eintritts in eine andere. Auch wenn diese der politischen Behörde angezeigt wird, entzieht es sich ihrer Kenntnis, ob diese Absicht auch wirklich ausgeführt wurde. Aber auch die Austrittszahlen sind ungenau. Aus der evangelischen Kirche Augsb. Bek. sind in Wien nach den zuverlässigen Zahlen der kirchlichen Stellen nicht 1307, sondern 1635 Personen ausgetreten, und nicht 1415, sondern 1879 Personen eingetreten; das Mehr der Uebertritte gegenüber den Austritten beträgt nicht 108, sondern 244 Personen. Aus der reformierten Kirche sind nicht 103, sondern 191 ausgetreten, und nicht 101, sondern 188 eingetreten. Der Schluß liegt nahe, daß auch bei den Austritten aus der katholischen Kirche ein starker Hundertsatz nicht verbucht wurde, und daß die Zahl der Austritte in Wirklichkeit also um ein Gutes höher anzunehmen ist. Die katholisch-kirchlichen Stellen haben keine Statistik veröffentlicht.

Jesuitenmission, oder: Der Kuhstall. Vor acht Jahren hat einmal ein streitbarer Jesuitenpater, Kaspar Baudenbacher, in einer Missionspredigt in Kärnten gesagt: „Wenn eine Ehe vor dem Pastor geschlossen wird, so ist das genau so, wie wenn man sich von einem Zuchthäusler trauen lassen würde." Das Landesgericht Klagenfurt hat diese geschmackvolle Aeußerung mit drei Wochen Arrest bedingt bestraft. Inzwischen ist Pater Baudacher 45 Jahre alt geworden und stand trotzdem wieder vor einem hohen Gerichtshof wegen einer ähnlichen Aeußerung. Er hielt im Februar 1928 in einigen Ortschaften des Bezirks Melk a. d. D. Missionspredigten. So kam er auch nach Ybbs a. d. D. Dort hatte ein katholisches Mädchen die Absicht, den Sohn eines evangelischen Presbyters zu heiraten; davon hatte wohl der Pater gehört, denn er ließ sich öffentlich vor allem Kirchenvolk in Ybbs also vernehmen: „Eine Ehe zwischen einem Evangelischen und einem Katholiken ist ungültig, denn eine evangelische Kirche ist ebenso ungeweiht wie ein Kuhstall." Andere wollen gehört haben: „....eine evangelische Kirche ist ein ungeweihter Kuhstall." — Evangelische hatten diese schöne Predigt nicht gehört, sondern Katholiken, die in gerechter Empörung die Evangelischen Ybbs darauf aufmerksam machten. Daraufhin begab sich der zuständige evangelische Pfarrer von Amstetten mit einem Gemeindeglied zum katholischen Stadtpfarrer und bat ihn, er möge dem Missionsprediger zu verstehen geben, daß er solche Anfeindungen unterlasse und forderte Widerruf von der Kanzel und Entschuldigung beim Presbyterium der evangelischen Gemeinde. Das wurde abgelehnt, obwohl der katholische Pfarrer, dem die Sache sehr peinlich war, da er sonst mit den Evangelischen gute Freundschaft hält, dem Jesuitenpater sehr zugeredet hat. Darauf zeigte die evangelische Gemeinde die Sache bei Gericht an. Das Kreisgericht St. Pölten verhandelte am 2. August vor dem Schöffensenat über den Fall. Der Verteidiger des Paters gab sich die redlichste Mühe, seinen Schützling herauszuhauen, es traten auch ein paar Leute auf, die nichts Anstößiges gehört haben wollten, aber die anderen Zeugen, lauter Katholiken, blieben bei ihrer ersten Aussage. Das Gericht erkannte daher den Pater für schuldig der Beleidigung der evangelischen Kirche und verurteilte ihn zu einer Woche strengen Arrestes. In der Begründung wurde ausgeführt, daß das Gericht die Ueberzeugung gewonnen habe, daß der Angeklagte die evangelische Kirche mit einem Kuhstall verglichen habe. Seine Verantwortung sei unglaubwürdig, zumal er wegen desselben Vergehens schon einmal bestraft wurde. Bei der Strafbemessung sei erschwerend diese Vorstrafe, mildernd das teilweise Geständnis und die Erwägung, daß der Angeklagte „schließlich doch im Glaubenseifer und nicht in anderer Absicht" gesprochen habe. Daher wurde weit unter das gesetzliche Strafmaß (zwischen ein und sechs Monaten) herabgegangen.

Deutschtumskampf in Südtirol. Die Denkschrift des katholischen Klerus Südtirols, über die wir berichteten, beginnt weitere Kreise zu ziehen. Im Diözesanblatt des Bistums Brixen erläßt der bischöfliche Kanzler Mutschlechner („Bayerischer Kurier" 265); in Form eines Hirtenbriefes einen Aufruf an die Gläubigen der Diözese, in dem ihnen mitgeteilt wird, daß es wegen Verbots des Schulunterrichts in der Muttersprache den deutschen Seelsorgern nicht mehr möglich sei, den Religionsunterricht in den Schulen zu erteilen, wie es von altersher Brauch war. An die Stelle des Religionsunterrichts in den Schulen trete nun der pfarramtliche Religionsunterricht, der von den Seelsorgern im Pfarrhaus oder im Anschluß an den Gottesdienst in der Kirche erteilt werden wird. Im Diözesanblatt wird ferner der ganze Schriftwechsel zwischen dem Ordinariat und der italienischen Schulbehörde in der Frage des Religionsunterrichts veröffentlicht. Das deutsche Bistum Brixen habe sich gegen die Einführung des italienischen Religionsunterrichtes mit aller Kraft verwahrt und sich sogar in einer Denkschrift an den Papst gewandt, von dem ihm die Antwort zuteil wurde, daß in der Frage des Schulunterrichts der Vatikan keine Abänderung der behördlichen Verfügungen treffen könne, daß aber vom Heiligen Stuhl die Einführung des pfarramtlichen Religionsunterrichts in der Muttersprache „sehr gerne gesehen" werde. Diese amtliche Erklärung wurde von allen Kanzeln der Diözesen verlesen. Der Kapitelvikar von Brixen hat dem Provinzialsekretär der Faschisten, dem eigentlichen Beherrscher Südtirols, geschrieben, daß er für diesen Schritt die volle Verantwortung übernehme.

Soweit unsere Quelle. Die „Germania" (445) berichtet außerdem aus Innsbruck unter dem 24. September: „Der Bozener Stadtpfarrer erließ eine Verfügung, nach der der deutsche Religionsunterricht als Pfarrunterricht auch in dem deutschen Teil der Trienter Diözese eingeführt wird." Diese Meldung ist nicht ganz klar. (Südtiroler Nachrichten, die aus Innsbruck stammen, sind auch sonst bisweilen weder ganz eindeutig, noch ganz hieb- und stichfest; sicher nicht zum Vorteil der Sache, der man dienen möchte.) Der Bozener Stadtpfarrer ist sicherlich nicht in der Lage, „Verfügungen" für den deutschen Klerus der Diözese Brixen zu erlassen; außer soweit er Dechant sein sollte, für sein Dekanat. Andererseits ist es auch keineswegs „natürlich", wie der „Bayer. Kur." (a. a. O.) meint, daß sich die Verfügung auch auf den deutschen Anteil von Trient erstrecke. „Natürlich" ist, daß die Verfügung eines Bischofs gilt bis zu den Grenzen seiner Diözese. Trient mit 171 deutschen Pfarren aber hat das Glück, schon aus habsburgischen Zeiten her einen übernationalen Italiener zum Fürstbischof zu haben.

Der Vatikan hat also zum Rückzug der Kirche aus der Schule seine Erlaubnis, aber nicht seinen Auftrag gegeben;

er „sieht die Einrichtung des Pfarrunterrichts ‚recht gerne'". Der Südtiroler Klerus hat sich ohne Zweifel seinen tapferen, aber zweischneidigen Entschluß wohl überlegt. Der Vatikan hat ihm keine Hindernisse in den Weg gelegt, ihn aber ohne Rückendeckung gelassen und ihm die Verantwortung zugeschoben. Die Bitte des Trienter Klerus um Entsendung eines unparteiischen Visitators scheint bisher überhaupt ohne Erledigung geblieben zu sein.

Bei dem Kongreß für Internationale Freundschaftsarbeit durch die Kirchen — so, und nicht mit dem unzutreffenden Namen „Internationaler Kirchenkongreß", den wir in einem Großteil der Presse fanden, ist die Tagung zu bezeichnen — fand, wie in den anderen evangelischen Kirchen in Prag auch in der deutschen evangelischen Kirche in Prag ein Festgottesdienst statt, bei dem sich die deutschen evangelischen Vertreter mit der Prager Gemeinde zusammentrafen. Die Festpredigt hielt der Heidelberger Stadtpfarrer Maas. Nachmittags folgten die deutschen Teilnehmer einer Einladung der deutschen evangelischen Gemeinde in das deutsche Diakonissenhaus. Kirchenpräsident Dr. Wehrenfennig begrüßte die deutschen Vertreter im Namen der evangelischen Kirche. Er führte u. a. aus: In den evangelischen Gemeinden rege sich überall neues Leben. Ein Bund evangelischer Jugend sei im Entstehen. Der Wert der Deutschen im Lande scheine von geistig führenden Tschechen immer mehr erkannt zu werden. Der Redner erwähnte in diesem Zusammenhang auch den Ausspruch des Präsidenten Masaryk, daß die Deutschen in der Tschechoslowakei keine Minderheit darstellen, sondern einen organischen Bestandteil des Staates. Er gab schließlich dem Wunsche Ausdruck, daß die Tagung ein Sieg werden möge gegen alle Ungerechtigkeiten.

Die Blätter der evangelischen Grenzlandkirchen im Osten, in denen begreiflicherweise die Stimmung von vornherein für die internationale Freundschaftsarbeit sehr günstig ist, können doch nicht umhin, bei aller warmen Anerkennung für viel edles Wollen (die wir durchaus teilen) einige schmerzlich-kritische Anmerkungen zu machen. So schreibt die Bielitzer N. Ev. K.-Ztg. (9), die auch sonst einige intimere Mittelungen nicht scheut, abschließend:

„Freilich, zur grundsätzlichen Klärung der schwierigen Fragen hat der Prager Kongreß nicht allzuviel beigetragen. Es lag dies vielleicht auch nicht im Bereich der Möglichkeiten einer Verhandlung von nur wenigen Tagen. Immerhin war die Lücke zu spüren. Zu rasch waren einzelne fremde Redner bereit, rechtlich-organisatorische Programme als Bestandteile oder doch Postulate der religiösen Verkündigung auszugeben. Und nicht immer war, was gesprochen wurde, der Ausdruck eines inneren Erschüttertseins und eines wirklichen Ringens mit den Problemen vom Boden der Religion. Auch hätte man für die Diskussion mehr Spielraum gewünscht und dafür gerne auf das eine oder andere der gebotenen Referate verzichtet. Es wird eine wichtige Aufgabe sein, für die ökumenischen Versammlungen immer mehr den ihrer inneren Lebendigkeit entsprechenden Stil herauszuarbeiten."

Das mit Begeisterung auf dem Boden der Freundschaftsarbeit stehende Stanislauer Ev. Gdebl. (9) ist klarsehend genug, um in einem sonst hochbefriedigten Bericht über die Tagung doch den Satz nicht zu unterdrücken:

„Man kann dem Prager Kongreß das Zeugnis nicht versagen, daß er in dieser Beziehung ehrliche und treue Arbeit geleistet hat. Er hat den Finger auf den wundesten Punkt gelegt, auf den Punkt, auf den jetzt alles ankommt. Wenn der schöne sogenannte Kellog-Pakt, oder wie ihn die Franzosen gerne genannt wissen wollen, der Pariser Pakt, durch welchen der Krieg als Mittel zur Entscheidung von Streitfragen für ewig in Acht und Bann getan werden soll — wenn dieser Pakt nicht bloß ein leeres Stück Papier bleiben soll, dann muß ja ihm nun etwas anderes folgen: nämlich die Abrüstung! Ein deutsches Blatt, welches den Kellog-Pakt auch als einen Fortschritt feiert, andererseits aber die Tatsache des ungeheuren Weiterrüstens unter den großen Nationen nicht leugnen kann, hat sich mit folgenden bezeichnenden Worten darüber zu trösten versucht: ‚Die Waffen und die mit Kanonen gespickten Schiffe werden bleiben und die Rüstungen werden fortgesetzt werden; aber es ist beachtlich, daß ein Schwur besteht, sie nicht zu gebrauchen.' Klingt das nicht fast wie ein schlechter Witz?"

Ausland.

Holland. Ueber die Gründerin und Leiterin der Reinilda-Schwestern zur Bekehrung der Protestanten, das Judenmädchen Franziska van Leer, teilt „De Protestant" (17), der es dem „Overijselsch Dagblad", einer von den Dominikanern geleiteten Zeitung entnimmt, allerlei Bemerkenswertes mit. Franziska van Leer hatte als Sekretärin Kurt Eisners an der Münchener Revolution teilgenommen. Abweichend von der bisher bekannten Darstellung der Angelegenheit erzählt das holländische Blatt: Franziska van Leer war zwar verhaftet, aber wieder freigelassen worden; ein katholischer Priester sprach dabei die Ansicht aus, es würde sich gehören, daß sie getauft werde. „Sie wollte aber davon noch nichts hören." Einige Tage nachher erschienen zwei Gerichtsdiener in ihrer Wohnung, um sie wieder zu verhaften, und jetzt erklärte sie sich bereit zur Taufe, worauf sie das Gericht in Ruhe ließ. Sie empfing die Taufe und die erste Kommunion, ohne ordentlich darauf vorbereitet zu sein. Sie arbeitete dann drei Jahre als Reinilda-„Frau", und ging dann nach Palästina, wo sie ganz nach jüdischen Sitten und Bräuchen lebte. Ob gerade in der Absicht, wie das Dominikanerblatt meint, „damit besser für den Katholizismus zu wirken", mag dahingestellt bleiben. Bemerkenswert aber bleibt diese Darstellung in mehr als einer Richtung.

Polen. Das Kreisgericht in Lodz hat einen Bischof zu einer Gefängnisstrafe von zehn Monaten verurteilt. Natürlich nicht einen römisch-katholischen Bischof, sondern den Bischof Kowalski von der katholischen Reformkirche der Marjawiten. Die Anklage behauptete, Kowalski solle in einer Predigt zu Zgierz die römische Kirche, den römischen Klerus und Gott gelästert haben. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. In Polen hofft man außerhalb der klerikalen Kreise, daß das Urteil nicht vollstreckt werden wird. Aber das ist noch unsicher, da Bischof Kowalski schon eine Festungsstrafe von sechs Monaten wegen literarischer Angriffe auf die katholische Kirche hinter sich hat.

Die polnische nationalkirchliche Bewegung nimmt immer größeren Umfang an. Nachdem sich am Pfingstfeste in Skierbieszew bei Zamosc über 2000 Personen der Nationalkirche angeschlossen hatten, trat bald darauf in Swieciechow, Kreis Janow, die ganze 4700 Seelen zählende römisch-katholische Gemeinde mit ihrem Pfarrer Lorens zur Nationalkirche über. Die Uebertrittfeierlichkeit fand am 24. Juni im Freien statt; Pfarrer Faron aus Zamosc als Administrator der Diözese leitete den Gottesdienst, an dem über 7000 Personen teilnahmen. Der Lubliner römisch-katholische Bischof Fulmann hatte den Starosten und den Polizeikommissar mit 140 bewaffneten Polizisten gegen die abtrünnige Gemeinde in Bewegung gesetzt; sie fanden aber keinen Grund zum Einschreiten, der Starost nahm selbst an dem Gottesdienste teil und erklärte, daß er den besten Eindruck mitnähme — Bald darauf meldeten sich fünf weitere Gemeinden zum Eintritt an. Den römisch-katholischen Quertreibereien ist es allerdings gelungen, eine Verhaftung des Pfarrers Lorens zu erwirken; die „Abfallsbewegung" unter dem polnischen Volke geht aber trotzdem weiter.

Amerika. Vor einigen Monaten meldeten katholische Blätter, amerikanische Katholiken haben eine Eingabe an den Vatikan gerichtet, in der eine stärkere Internationalisierung der katholischen Kirche, ihrer Regierung (des Kardinalskollegiums und der römischen Kongregationen), ihrer Verwaltung, ihrer Diplomatie gefordert wurde, zugleich eine größere Einfachheit und Bescheidenheit im öffentlichen Auftreten usw. Die „Römische Weltkorrespondenz" leugnete diese Eingabe einfach ab, es sei von ihr „nichts bekannt" usw. — während sie bei den römischen Stellen längst vorlag. Lediglich darin hatte die „Weltkorrespondenz" recht, daß unter den Unterzeichnern sich keineswegs der katholische Präsidentschaftskandidat Al. Smith befinden könnte, wie von einer Seite berichtet worden war, während andere Blätter den ersten Unterzeichner richtig als John Smith bezeichnet hatten.

Jetzt veröffentlicht die Prager „Katholiken-Korrespondenz" (9) den ihr auf dem Umwege über Buenos Aires zugegangenen vollen Wortlaut der „an den hl. Vater, an alle Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Opostolischen Vikare, Ordensgeneräle und Rektoren der katholischen Universitäten" versandten, von John Smith, Josef Maier und Francis Deschamps im Namen und Auftrage von sehr vielen unterzeichnete Denkschrift. Sie weist darauf hin, daß die Völker an die ihnen als Dogma vorgetragene Internationalität der katholischen Kirche nicht glauben, solange die Regierung der Kirche tatsächlich Einem Volke anvertraut sei. Die Häretiker und Schismatiker können immer wieder sagen: „Eure Lehre deckt sich nicht mit dem wirklichen Tatbestand in der katholischen Kirche, denn der Papst, die Kardinäle, die Kongregationen, die päpstlichen Gesandten und Nuntien sind fast alle Italiener." Zur Förderung der Missionen, der kirchlichen Einigungsbestrebungen, der Weltfriedenssache, der Caritas, der katholischen Aktion, zur besseren Lösung der römischen, der sozialen Frage werden folgende Forderungen erhoben: 1. die Kardinäle sollen aus allen Völkern, und zwar im Verhältnis zur Zahl der Katholiken jedes Volkes genommen werden. 2. Bei allen Kongregationen, Schulen und Anstalten, die in Rom für die Gesamtkirche bestehen, sollen Priester aus allen Völkern im richtigen Zahlenverhältnis angestellt werden. 3. Jedes Volk soll in Rom ein Kolleg zur höheren Ausbildung seiner Priester haben, an dessen Spitze ein Kardinal aus seiner Mitte stehen soll. 4. In die päpstliche Diplomatenschule sollen die begabtesten Priester aus allen Völkern im rechten Zahlenverhältnis aufgenommen werden. 5. Neue Institute sind in Rom zu errichten: für den Weltfrieden, ein soziales Institut, ein Caritas-Institut

und ein Institut für die katholische Aktion. 6. Die Kardinäle sollen die Bischöfe ihres Volkes alle 5 Jahre oder sonst, wenn nötig, besuchen. Die Verfasser der Eingabe meinen: „Vielleicht könnte darüber bei dem nächsten allgemeinen Konzil verhandelt werden." Anhangsweise sprechen sie den Wunsch aus, daß in der Kirche mehr der Geist der Einfachheit und Bescheidenheit nach der Art des hl. Franziskus von Assisi herrschen möge, denn der Geist der Armut, der Demut, der Abtötung könnte vielleicht heutzutage die Herzen der Menschen gewinnen.

Die Amerikaner sind freimütig genug, den italienischen Monsignori anzudeuten, daß zu den Verhandlungen über die Einheit der Kirchen Nichtitaliener notwendig seien, „da diese Sinn und Lage der Schismatiker und Häretiker gut kennen, in Sachen der Union ein richtiges Urteil haben und auf Empfindlichkeiten die nötige Rücksicht zu nehmen wissen". Auch zu den Verhandlungen über die römische Frage sei es wünschenswert, daß sich nicht immer nur Italiener hier und Italiener dort, als Vertreter des Staates uno Vertreter der Kirche, gegenüberstehen.

Wir glauben schon, daß man in Rom über diese ganze Sache gerne mit überlegenem Schweigen hinweggehen möchte. Daher die Ableugnung durch die doch halboffiziöse „Weltkorrespondenz". Es verdient aber Beachtung, daß die Prager „Katholiken-Korrespondenz" ihre Mitteilung des Wortlauts mit Beifall und Zustimmung begleitet. Sie meint, daß „viele, viele Katholiken, auch außerhalb Nordamerikas, Priester und Laien, sie der Hauptsache nach mitunterzeichnen würden". (Daß die „Kath.-Korr." in der Hitze des Gefechts die Katholiken Nordamerikas auf 120 Millionen beziffert, sei nebenbei angemerkt.) Natürlich stoßen solche Reformen auf den Widerstand derer, die ein Interesse daran haben, sie aufzuhalten (d. h. der Italiener); aber mit dem Wegfall des Kirchenstaates müsse der internationale Charakter der Kirche auch bei den römischen Behörden mehr zum Ausdruck kommen. Das sei um so notwendiger, als der neue Codex die Zentralisierung der Kirchenverwaltung noch vermehrt habe. Auch die Forderung nach größter Einfachheit findet die Billigung der „Katholiken-Korrespondenz" Sie sieht „eine Zeit kommen, da der freie Papst schlicht und einfach durch die Straßen Roms und anderer Städte schreiten wird. Und die Kirche wird darob nichts verloren haben". Der bekannte Moralist P. Ballerini S. J. soll einmal boshaft gesagt haben, Beweis der göttlichen Einsetzung der Kirche sei ihm, daß sie bestehe trotz der römischen Monsignori. So boshaft wollen wir nicht sein, aber eins steht jedenfalls fest: die Kirche kann bestehen ohne die römischen Monsignori, will sagen, ohne Tragthron und Pfauenwedel, ohne bewaffnete Garden und geheime Kammerherren, kurz, ohne all den Prunk, den wir aus früheren Zeiten herübergenommen haben, der aber an anderen Fürstenhöfen längst abgetan ist. Das Blatt schließt: „Es erscheint uns also nicht angezeigt, daß die Denkschrift der praktischen Amerikaner kurz abgetan werde. Hinter den drei Namen stehen Millionen, denen das Wohl der Kirche aufrichtig am Herzen liegt." Der Aufsatz ist gezeichnet Dr. K. H., stammt also wohl vom Herausgeber, Universitätsprofessor Dr. Karl Hilgenreiner. Die Vertreter des Katholizismus stehen heute in der Tschechei auf wichtigem Kampfposten und können sich manches erlauben, was einem reichsdeutschen Katholiken auszusprechen gefährlich wäre.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Religiöses Leben. Der Verlag Paul Müller (München) gibt eine Schriftenreihe „Christliche Wehrkraft" heraus: Heft 1 Biblische Erfahrung. 12 Antworten auf Fragen von heute von Johann Christoph Blumhardt (Vater). (1927. 96 S. 1,50 M.) Heft 2 Ueber den Umgang mit Schwermütigen und Geisteskranken. Praktische Winke von Wilhelm Löhe, Vilmar, Blumhardt (Vater) u. a. (1928. 93 S. 1,50 M.) Heft 3 Erfolglose Jugend. Von Hans Pförtner. (1928. 114 S. Brosch. 1,50 M.) Von den drei Heften ist das wertvollste das dritte, weil es ein guter Wegweiser in die Psychologie der heutigen Jugend ist und dem Seelsorger mancherlei Winke gibt, um die in der Jugendseele liegenden Hemmungen zu erkennen und zu beseitigen. Das erste Heft gibt einen guten Einblick in die Gedankenwelt des älteren Blumhardt. Die Fragen und die Antworten sind freilich nicht immer gleichmäßig, meist sind beide auf Gemeinschaftschristentum zugeschnitten. Heft 2 entbehrt völlig der neuen Erkenntnisse der Psychologie, ohne die eine Seelsorge an Schwermütigen nicht arbeiten kann. Mit einer Anthologie aus Vilmar u. a. kann man diesen Krankheitserscheinungen unmöglich gerecht werden. — Sehr brauchbar ist dagegen Horst Fichtner, Medizinische Grundlagen der Evangelischen Krankenseelsorge (Bd. 1. Schwerin, Friedrich Bahn 1928. 204 S. 5,80 M.). Hier wird zum ersten Male von einem approbierten Arzt, der zugleich Pfarrer ist, der Versuch gemacht, für alle Seelsorge treibenden Personen die dafür nötige Krankenpsychologie aufzuzeigen. Es werden nacheinander hygienische Zustandsbilder, medizinische, chirurgische, psychiatrische und neurologische Krankheitsbilder gegeben. Dabei werden überall die religiösen Verhältnisse besonders herangezogen, so daß das Buch wirklich empfohlen werden kann. — Im selben Verlag erschien als Büchlein des bekannten Dichters Dietrich Vorwerk, Der Bergrufer. (Ein Buch für Seelsorger, ihre Mitarbeiter und Helfer. 78 S. 2,50 M.) Der Bergrufer ist Jesus. Er beruft eine Versammlung von allen möglichen Leuten aus der Kirche auf den Inselsberg im Jahre 1937. Sie sprechen, ohne daß die Gäste ihn erkennen, über persönliches Christentum. Der Herr Generalsuperintendent, der, aus dem Amt ausgeschieden, in der Gemeinde wieder unter dem Pfarrer dient, beruft im nächsten Jahr wieder um dieselbe Zeit die Versammlung. Bei diesen Besprechungen wird über die Seelsorge gesprochen und ihre Voraussetzungen. Das Schriftchen ist zeitgemäß und interessant und trifft in vielem den Nagel auf den Kopf. Ob aber Jesus heute als eine Art Kleinstadtpfarrer kommen würde? Und die Gedanken, die er ausspricht, sind doch manchmal mehr Vorwerksche Gedanken! Trotzdem gibt das Buch viel zum Denken, zum anders machen und — anders werden. — Schließlich seien noch zwei Schriften aus dem Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg genannt, die hierher gehören: Fritz Engelke, Der Brief des Paulus an die Römer und an uns. (15 T. 76 S. Kart. 1,25 M.) Derselbe, Der Brief des Paulus an die Galater und an uns. (45 S. Kart. 85 Pf.) Beide Schriften geben den Bibeltext in heutiger Sprache wieder und zeigen durch eine Schlußmahnung, daß sie zum Luthertext hinführen wollen. Ich habe die Schriften mit großer Freude gelesen und muß sagen, daß sie sich zum persönlichen Gebrauch und für Bibelauslegen vorzüglich eignen. Natürlich kommt manche Eigentümlichkeit durch die moderne Sprache nicht zum Ausdruck. Aber bei der heutigen Bibelunwissenheit kommt es auf diese Feinheiten nicht an. Hauptsache ist, daß die Bibel wieder gelesen und verstanden wird, und dafür sind diese Büchlein ein trefflicher Helfer.

Karl Themel.

Das aus erweiterten Vorträgen hervorgegangene Buch von Prälat D. Th. Traub: Von den letzten Dingen (Stuttgart, Quell-Verlag 1928. 2. ergänzte Aufl. 4.—6. Tausend. 303 S. 4,20 M., Halbl. 5 M.), an dieser Stelle schon früher angezeigt, bringt in seiner neuen Auflage wesentliche Erweiterung. Ohne unsere Bedenken gegen die Neigung, auf diesem dunklen Gebiet allzu viel zu wissen, auch der neuen Auflage gegenüber ganz unterdrücken zu können, haben wir doch Vieles sehr gerne gelesen z. B. die klaren Auseinandersetzungen über die Seelenwanderung. Das für die christliche Gemeinde, nicht nur für wissenschaftlich Gebildete, geschriebene Buch zeichnet sich aus durch einen Reichtum von Zitaten aus Wissenschaft und Dichtung und aus den Werken hervorragender Denker und wird ganz besonders da, wo sektiererische oder andere Schwarmgeisterei Köpfe und Herzen verwirrt, gute Dienste tun.

Schr.

Musik. Eine schöne Aufgabe stellt sich das im Auftrage des Melodienausschusses des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses von Arnold Mendelssohn herausgegebene Choralbuch zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch. (Berlin, Martin Warneck 1928. 124 S. Geb. 6,— M.) Es soll zur Belebung und Vereinheitlichung des geistlichen Gesanges dienen. Diese Absicht ist an sich erfreulich. Das Werk soll ein Gemeinde- und Volksbuch zugleich sein. Der Gemeindegesang erfordere, daß die Harmonisierung der Melodien „objektiv" und nicht für jede einzelne Liederstrophe „subjektiv" gestaltet werde. Das Volk dagegen verlange „reichere und musikalisch konsequentere" Ausarbeitung der Sätze. Und da das Choralbuch ein Volks- und Hausbuch werden solle, so hat sich der Verfasser bemüht, auch danach zu verfahren. Beide Absichten aber lassen sich kaum miteinander vereinen, weil sie Gegensätze bedeuten. Auch wird das Buch auch deshalb schwerlich ein Volks- und Hausbuch werden, weil der Verfasser — freilich auftragsgemäß — grundsätzlich für jedes Lied nur eine Melodie bringt — mit ganz wenigen Ausnahmen — und weil so viele schöne, in manchen Gegenden viel gesungene Melodien fehlen. Es sei aber nachdrücklich gesagt, daß das (geschmackvoll gebundene) Werk jedem Organisten eine reiche Fülle von Anregungen zur Choralbegleitung gibt, mehr als wirkliche Volks[illegible]bücher. Daher ist ihm eine recht weite Verbreitung zu wünschen.

Gleichfalls eine lohnende, aber schwere Aufgabe stellt sich das Büchlein von Franz Spemann, Harmonien und Dissonanzen. — Von deutscher Musik und ihren geistigen Hintergründen. (Berlin, Furche-Verlag 1928. 71 S. Kart. 1,80 M.) Der Verfasser will die deutsche Musik verstehen lehren, indem er sie hineinstellt in das deutsche Geistesleben. In Optimismus und Pessimismus erkennt er die beiden Pole des deutschen Geisteslebens, aus denen die Musiker der Harmonien- und die der Dissonanzen verständlich zu machen sind.

Diese Problemstellung und ihre Durchführung machen das Buch überaus anregend. Auch sind manche Ausführungen über deutsche Musiker, besonders Bach, Mozart und Beethoven, treffend und tief empfunden. Leider hält sich der Verfasser nicht immer von Gemeinplätzen frei, und oft sagt er Selbstverständliches mit dem Munde des Propheten. Aber der reinen Begeisterung für edelste deutsche Musik und dem tiefen Sinn für schlichte Frömmigkeit wird der Leser diese Schwächen gern zugute halten.

Krahnert.

Zum Studium des Katholizismus.

Wir nehmen an, daß viele unserer Leser das Werk von Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus (Tübingen, Mohr. 4. Aufl.) besitzen und benützen. Aber neben diesem Werke, das die kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Entwicklung in den Vordergrund stellt, ist noch Raum in der Bibliothek des wissenschaftlichen Arbeiters für Henr. Denzinger et Clemens Bannwart S. J., Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum in rebus fidei et morum (16. Aufl., besorgt von Joh. Bapt. Umberg, S. J. Freiburg, Herder 1928. XXIX, 611 + 58 S. 6 M., geb. 7,50 M.), das die dogmatisch-ethische Seite am Katholizismus ausführlich zur Darstellung bringt. Hier haben wir die amtliche Lehre der katholischen Kirche; sehr ausführliche und brauchbare Register ermöglichen uns, jeden einzelnen Lehrpunkt, oder jede moralische Norm, die einmal aufgestellt wurde, raschestens nachzuschlagen und festzustellen. Zahlreiche Stichproben haben uns von der Reichhaltigkeit des Handbuchs überzeugt, das bis auf die neueste Zeit nachgeführt ist: wir finden z. B. schon das Verbot der Teilnahme von Katholiken an kirchlichen Einigungstagungen (8. Juli 1927). Wer sich nicht nur in der Polemik vor Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten hüten, sondern überhaupt die katholische Lehre genau und quellenmäßig kennen lernen will, wird dieses Handbuch kaum entbehren können.

Hr.

Für die Jugend

Wer ein billiges und dabei reichhaltiges Spiel- und Beschäftigungsbuch sucht, greife nach „Allerlei Kurzweil im Hause" von A. Schlipköter (875 Rätsel, Scherzfragen, Kunststücke usw. 4. Tausend. Hamburg, Rauhes Haus 1928. 176 S. Kart. 2,20 M.), das nicht nur im häuslichen Kreise über lange Winterabende und verregnete Ferientage hinweghelfen wird, sondern auch Leitern von Jugendvereinigungen gute Dienste leisten kann. — „Die Katzenburg" von Wilhelm Matthießen (Eine Märchengeschichte. Mit Bild von Johannes Thiel. Freiburg, Herder 1928. 262 S. 4,40 M.) wird wohl Kindern in den ersten Schuljahren große Freude bereiten. Mit der gut beobachteten Tierwelt steht ein ganzes Heer von Feld-, Wald- und Hausgeistern in Verbindung. Man muß sich freilich in Matthießen erst einlesen. Erfindung und Sprachstil, der sich um größte Kindertümlichkeit bemüht, haben eine höchst persönliche Note, die vielleicht nicht jedem zusagt. — Dagegen wird der anspruchslose, unverkünstelte Humor des Kinderbuches „Zwei Zwerge und ein großes Ei" (Eine lustige Bildergeschichte von Johannes Thiel. Mit Versen von H. B. Ebda. [1928]. 58 Bl. m. 56 farb. Bild. gr. 8°. Halbl. 3,80 M.) mit seiner drolligen, urwüchsigen, fein charakterisierenden Kunst restlos Freude machen. — Für größere Jungen, 10—12jährige etwa, sei das Buch von Jon Svensson, Auf Skipalon, genannt. (Neue Islandgeschichten. 1.—10. Tausend. Ebda. 1928. 203 S. 4 M.) Knabenerlebnisse in der unberührten gewaltigen Natur Islands und unter schlichten, unverbildeten Menschen. Wird auch gelegentlich Unbedeutendes zu breit behandelt, so wird das Buch doch rechten Jungen wohl gefallen. — Für Bescherungen im Kindergottesdienst, in Vereinen, Anstalten und sonst sucht man gerne nach den bekannten kleinen bunten Verteilheften. Unter ihnen erfreuen sich von jeher die aus dem Verlag des Rauhen Hauses besonderer Nachfrage. Vor uns liegen „Weihnachtsgeschichten für Jung und Alt" (1. Reihe); Erzählungen von Frau Adolf Hoffmann (1. und 2. Reihe). Die Ausstattung ist vorzüglich; textlich sind einige Hefte da, wo die sozialen Verhältnisse nicht mehr patriarchalischen Charakter tragen, nur mit Vorsicht zu verschenken, das Meiste aber trefflich. (Jedes Heft 20 Pf., bei 50 Stück je 18 Pf., bei 100 Stück je 16 Pf.)

Briefkasten.

Ein neuer Bildstreifen: „Der Protestantismus im Salzburger Lande in Vergangenheit und Gegenwart" ist soeben erschienen. Er umfaßt: Landschaftliches, Bilder aus der Geschichte der Reformationszeit und der Verfolgung, Bilder von der Vertreibung der Salzburger 1730—31 und ihrer Aufnahme bei den Glaubensgenossen und endlich die Anfänge neuen evangelischen Gemeindelebens im Lande im 19. und 20. Jahrhundert. Zu beziehen von der Reichsgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2 a.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Die Konfessionsschichtung der Bevölkerung Deutschlands nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 16. Juni 1925.

Von Prof. D. **Johs. Schneider** in Berlin.

Gr. 8°. 68 S. mit einer Karte.

Preis ca. M. 2,25.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 10,
Friedrich-Wilhelm-Straße 2a.

Architekten!

Ein evangelisches Bergkirchlein auf dem Semmering zu erbauen,

das sich stilvoll in die Landschaft und bauliche Umgebung einfügt, ist das Ziel des „Evangelischen Kirchenbauvereins im Kurort Semmering". Dieser Verein wendet sich hiermit an **evangelische Architekten** mit der Bitte, ihm für seinen Werbeaufruf eine zur Vervielfältigung geeignete

Skizze

eines solchen Bergkirchleins zu widmen. Zu allen Auskünften und zur Uebersendung von Landschaftsbildern ist gern bereit:

Pfarrer **Josef R. Beck, Neunkirchen, Niederösterreich.**

In mehr als 72 Jahren haben sich „Westermanns Monatshefte" durch ihre klare gesunde Einstellung in allen schöngeistigen Fragen die Herzen Hunderttausender erobert.

Die Hefte enthalten eine Fülle von Beiträgen unterhaltender und belehrender Art auf allen Gebieten des Wissens, Denkens, Forschens und Schaffens.

Der besondere Wert von „Westermanns Monatsheften" wird durch die zahlreichen Farbdrucke, die künstlerisch auf seltener Höhe stehen — Vierfarben-, Offset- u. Kupfertiefdrucke — wesentlich erhöht.

„Westermanns Monatshefte" sind heute die Lieblingszeitschrift aller Gebildeten.

Darum lesen auch Sie Westermanns Monatshefte. Eine Probenummer erhalten Sie gern kostenlos. Lieferung durch jede gute Buchhandlung.

Verlag von Westermanns Monatsheften Braunschweig

In unserem **Kommissionsverlag** ist erschienen:

Der Protestantismus in Ungarn.

Von **Josef S. Szabó**, Direktor des Reformierten Gymnasiums in Debrecen (Ungarn)

Deutsche Uebersetzung von Dr. **Béla von Horváth.**

Gr. 8°. 72 Seiten. M. 1,25.

Verlag des Evangel. Bundes Berlin W 10.

Im Säemann-Verlag (H. Rohde) Berlin W 10

Postscheckkonto Berlin Nr. 46692

erschien die volkstümlich und verständlich geschriebene Erzählung:

Der Jesuit

Durchlittenes und Durchkämpftes aus dem Leben des Karl-Maria von Feldberg

Von

F. G. Freiherr v. Rechenberg

8°. 156 Seiten. M. 2.—.

Der Roman, der sich auf fleißigem Studium der einschlägigen theologischen Literatur beider Konfessionen aufbaut, zeichnet das ergreifende Bild der Entwicklung eines Jesuitenzöglings. — Die Stärke des Buches liegt in der ruhigen, objektiven Auseinandersetzung mit den wesentlichsten katholischen Irrlehren und in der sachlichen Schilderung der katholisch-jesuitischen Erziehungsmethode.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — **Verlag:** Säemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.